



Nordbadischer Volleyball-Verband e.V.
Karlsruher Str. 22, 69126 Heidelberg
Tel: 06221/314222, Fax: 06221/314021
e-mail: nvv@volleyball-nordbaden.de
www.volleyball-nordbaden.de

Impressionen aus Afrika Volleyballausbildung in Kenia

Hilfsprojekt in Haiti · Verbandspokal 2011 · Keltern-Weiler
Süddeutscher Meister im Mixed · Vitrex Camp in Sinsheim · ARGE in
Tunesien Bundespokal Dresden · U 12 Spielfest · Lehrwesen WIKI ·
Lehrgangsprogramm 2012

Volleyball in Kenia

Mwingi 2011: Volleyball-Ausbildung in staubender Dürre

2011 verbrachten wieder Ludwigsburger Pädagogik-Studenten einige Zeit in Mwingi/Kenia. Doch diesmal waren, neben acht Ludwigsburger, auch fünf angehende Lehrerinnen und Lehrer von der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd dabei. Schon während der Vorbereitung war uns klar, dass der diesjährige Aufenthalt unter noch schwierigeren Bedingungen stattfinden wird: Denn unser Praktikumsort Mwingi liegt im Nord-Osten von Kenia auf der Straße von Nairobi nach Garissa, an deren Ende sich Dadaab, das durch die Medien bekannte Flüchtlingslager befindet. ... in vier bis fünf Stunden hätten wir dort sein können...

Dieser nordöstliche Teil von Kenia leidet dieses Jahr ganz besonders unter Wassermangel. Schon auf der Fahrt von Nairobi ist uns aufgefallen, dass das Land zusehends trockener wird. Ab Thieka, 50 km nach Nairobi, war es völlig trocken. Der Anblick diesmal war schauderhaft - zwei Jahre ohne Regen steckt keine Vegetation weg.

Nicht nur die Natur, sondern auch unser Mwingi hatte sich verändert: Konnten wir bisher - außer an dem wöchentlichen Markttag - ein ruhiges bis züliges Straßenleben ohne überfrachtete Straßenkultur beobachten, war es diesmal ungewöhnlich hektisch. Ich hatte den Eindruck, dass auch die Anzahl der Straßenkinder zugenommen hat, die in den Straßengraben nach Verwertbarem suchten. So gibt es schon Sechsjährige, die am Klebstoff schnüffeln oder auf Plastiktüten kauen. Diese Kinder haben dann kaum noch Kontrolle über ihre Motorik - sie wanken in Trance entlang der Straßen...

Vor allem der Anblick von großen und neuen Autos mit Aufschriften verschiedener Hilfsorganisationen war ungewöhnlich. Waren wir in den letzten Jahren in unserer Cottage-Anlage häufig die einzigen Übernachtungsgäste, mussten wir dieses Jahr die Anlage mit anderen Gruppen teilen. Einerseits war es somit vorbei mit unserer Ruhe, andererseits konnten wir dadurch interessante Leute kennenler-



Die Freude (nicht nur) der Kinder war riesengroß.

nen, die im Regelfall einer Hilfsorganisation angehörten. Dadurch wurde uns ein Bild von der Situation in Ostafrika vermittelt, das dem, was durch die Medien in Deutschland verbreitet wurde, nicht ganz entsprach....

Eine bemerkenswerte Bekanntschaft in diesem Zusammenhang war Heiner (Name geändert). Heiner ist 71 Jahre alt, Schlossermeister und Brunnenbauer. Er kommt aus einer Kleinstadt nahe der holländischen Grenze. Er hat - so seine Berichte - 40 Jahre lang in der ganzen Welt Brunnen gebohrt und gilt als einer der besten Spezialisten weltweit. So hatte er beispielsweise von seinen Bohrungen nach fossilem Wasser in Gaddafis Palästen berichtet, von dem kein Tropfen das Anwesen je verlassen habe ...

Dieser Mann also, übrigens in Diensten einer Kirche, sollte im Umkreis von ca. 80 Kilometer einige Brunnen reparieren. Dazu hatte er das nötige Werkzeug und

Material aus Deutschland mitgebracht. Unterwegs war er immer mit drei Helfern und einem einheimischen Fahrer, der kein Deutsch sprach, Heiner konnte allerdings auch so gut wie kein Englisch ...

Wir trafen Heiner und den Fahrer gewöhnlich zum Abendessen, denn schließlich mussten auch wir unserem Tagesgeschäft nachgehen. Die Berichte waren Abend für Abend spannend. Einmal erzählte er von einem Brunnen, aus dem vier Jahre lang kein Wasser kam. Er benötigte lediglich eine halbe Stunde um ihn zu reparieren ...

Obwohl unser Programm in diesen Tagen die Vorbereitung auf das Praktikum vorsah, haben wir uns entschlossen, „Schimanski“ zu einer Brunnenreparatur zu begleiten - möglicherweise könnten wir ihn auch ein wenig unterstützen. Die Fahrt ging zunächst 40 km auf der großen Straße in Richtung Norden, dann 20 km auf schlechten Feldwegen in den Busch.



Kinderarbeit ist in Kenia eine Selbstverständlichkeit.

(das ist ein schmales Rohr innerhalb des Wasserrohres mit einem Durchmesser von 1-2 cm). Das gebrochene Rohr wurde entfernt und die restlichen aus der Tiefe gezogen. Es stellte sich weiterhin heraus, dass die Membran nicht mehr funktionstüchtig war. Der Austausch allerdings dauerte nur wenige Minuten. In der Hoffnung, dass der Brunnen nun funktionsfähig sei, wurden die zehn Rohre nach und nach wieder in die Erde versenkt. Nach einigen Stunden routinierter Arbeit waren sowohl die Rohre verschraubt als auch der Brunnenkopf aufgesetzt. Es folgten spannende Momente: Alle standen so dicht wie möglich am Brunnen um den Augenblick nicht zu verpassen. Heinrich betätigte mit versteinertes Miene den Hebel. Deutlich war das Ansaugen der Luft zu hören - nach weiteren Versuchen das Kluckern. Dann kam Wasser.... Ein Ruck ging durch alle Zuschauer. Bei allen löste sich die Anspannung und zufriedene Gesichter waren reihum zu sehen.

Auf der Heimfahrt hatten mich bald meine eigentlichen Aufgaben eingeholt. So hatte ich doch in wenigen Tagen im „Teacher's Training Colleges“ einen dreistündigen Crash-Kurs zum Thema Volleyball mit ca. 80 angehenden kenianischen Lehrern und Lehrerinnen.

Welch ein Widerspruch, so meine Gedanken: Auf der einen Seite gibt es in Kenia Leute, die „nur“ mit genießbarem Wasser in vertrockneter Einöde zufrieden sind. Auf der anderen Seite - nur wenige Kilometer weiter - werden die Strukturen des Volleyballspiels offiziell als bildungsrelevant betrachtet. In den folgenden Tagen hatte ich einige Mühe, diesen Widerspruch zu überwinden

Wenige Tage später war es nun soweit: Da stand ich auf einem Volleyballfeld, umringt von den vielen angehenden kenianischen Lehrern und Lehrerinnen, mit sechs Bällen, die Linien des Feldes gekennzeichnet mit Zement und einem phantastischen Blick auf eine zerklüftete und ausgetrocknete Landschaft. Eine Be-

Die Sonne brannte wieder erbarmungslos - jeder suchte an der „Wasserstelle“ einen Schattenplatz. Zu Beginn der Arbeiten hatten wir keine Zuschauer. Lediglich ein paar Ziegen wollten dem trockenen Geäst etwas Freßbares abgewinnen. Eine Eidechse fühlte sich gestört und huschte empört von dannen. Auf den ersten Blick war keine defekte Stelle am Brunnen zu erkennen, ließ sich die Mechanik doch gut bewegen.

Nach kurzer Zeit waren die ersten Zuschauer eingetroffen. Zunächst waren es drei Kinder, später ca. 15. Einige der Studenten organisierten ein Fußballspiel mit einem leeren Wasserkanister auf dem Feldweg. Flog der Knister in die Dornen, spielten die Kinder - barfuß natürlich - dort einfach weiter...

Unser Heiner war zunächst ratlos: Es könnte ein gebrochenes Rohr, eine kaputte Membrane oder gar ein versiegter Brunnen sein. Letzteres wäre für die Leu-

te dort tragisch gewesen. Doch aufgrund der Lage und der Tiefe des Brunnes (60m) müsste Wasser vorhanden sein, so seine hoffnungsvolle Prognose.

Als erstes musste das Kopfteil des Brunnes abgeschraubt und jedes einzelne Rohr (6m, Ø 5 cm) herausgezogen werden. Für diese Prozedur wurde eine eigens hierfür konstruierte Vorrichtung über dem Bohrloch errichtet. So konnte ein Rohr nach dem anderen (die Rohre waren miteinander verschraubt) herausgezogen werden. Ab dem sechsten Rohr waren die Rohre nass, so dass wir nun wussten, dass Wasser vorhanden ist. Freudig kamen mehrere einheimische Frauen ganz dicht an den Arbeitsplatz. Selbst die stillende Mutter verordnete ihrem Baby eine Trinkpause ... als was für ein wertvolles Gut müssen diese Leute Wasser ansehen ...?

Die restlichen Rohre mussten aus der Tiefe geholt werden. Bei einem der letzten Rohre war das Führungsrohr gebrochen



Baggerdemonstration vor ca. 80 angehenden Lehrern und Lehrerinnen.



Fußballspielen im „Busch“ mit einer Plastikflasche.



Zum Schluss ein Volleyballspiel.

grüßung von Seiten der Schulleitung gab es nicht. Lediglich einer der Sportlehrer hauchte mir schüchtern ein paar Worte zu. (Man muss wissen, dass die Kenianer bei offizieller Kommunikation viel zu leise reden ... möglicherweise hat aber auch mein Hörvermögen im Laufe der Jahre abgenommen).

Nach meiner Begrüßung wollte ich wissen, was denn Volleyball - aus ihren Augen - so schwierig macht. Bedauerlicherweise kam zunächst keine Antwort. Wenn man nämlich in einer kenianischen Schule eine Frage stellt, kann diese im Regelfall mit „Yes“ oder „No“ oder mit einem Einwort-Satz beantwortet werden. Die Frage nach dem zentralen Bewegungsproblem beim Volleyball habe ich mich danach nicht getraut zu stellen.

Ich probierte es mit einer „Vergleichenden Bewegungsanalyse“. Glücklicherweise waren aus Ludwigsburg zwei gute Volleyballerinnen dabei, so dass ich diese zu Demonstrationszwecken einsetzen konnte. Es sollte das Problem „Laufen - Stehen - Spielen“ dadurch erkannt werden, in dem eine der Studentinnen beim Pritschen und Baggern zu spät am Spielort ankam. Das war wohl insofern eine angemessene didaktische Maßnahme, als nun ein wenig ein Dialog mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen entstand. Selbstverständlich sollte die Frage beantwortet werden, wie dieses Problem, rechtzeitig am Spielort zu sein, gelöst werden könne. Ich schlug Übungsformen vor, jedoch darf bei 80 Leuten und sechs Bällen keine hohe Übungsfrequenz erwartet werden.

Nachdem beispielsweise sechs Gruppen gebildet waren, sollte der Ball etwas versetzt und im hohen Bogen der gegenüberstehenden Person zugeworfen werden. Diese sollte den Ball dem Werfer zurückköpfen. Der Werfer übergibt dann dieser Person den Ball und stellt sich an das Ende der Reihe. Die Person, die den Ball geköpft hatte, wird nun zum Werfer. Für die Kenianer waren derartige Organisationsformen zu komplex. Entweder der Werfer hat sich gleich nach dem Werfen irgendwie in die Reihe gestellt oder derjenige, der den Ball köpfen sollte, hat gleich den Ball gefangen. Schon bald wurde es mir ziemlich warm - und nicht nur wegen der Mittagssonne.

So „undiszipliniert“ diese und die folgenden Übungsformen auch durchgeführt wurden, so viel Freude hatten die Kenianer an diesem Nachmittag. Nach ei-

ner anfänglichen Verkrampftheit wurden die Übungsformen mit viel Lachen und kisuahelischen Kommentaren begleitet. Jeder und jede wollte irgendwie mitmachen, wobei die frechsten und stärksten sich durchsetzten: Zunächst wurde die Spielform durch eine kompetente Person erklärt und demonstriert, danach wurde in jeder Gruppe geübt. Spätestens ab der dritten Wiederholung hatte jede Gruppe ihre eigene Form der Übung gefunden. Gegen Ende der Veranstaltung kam es zu einem Höhepunkt: Ich bat eine Auswahlmannschaft gegen die beiden Mädels zu spielen. Schnell waren sechs Personen ausgesucht. Die anderen gesellten sich um das Volleyballfeld. Ich wollte - ganz in englischer Tradition - 100 Kenia-Schilling (ca. 80 Cent) auf meine Mädels setzen, doch niemand nahm die Wette an. Die Spannung war groß. Die Mädels führten zu Beginn deutlich, doch mussten sich am Ende mit 15:13 geschlagen geben. Alle erzielten Punkte, ganz gleich von welchem Team, wurden mit großem Beifall begleitet.

Danach war weiteres Spielen angesagt. Die restlichen Personen vergnügten sich mit den Bällen auf dem Gelände, wobei sie selbständig Gruppen organisierten und einige der Übungsformen - mit vielen Verbalanteilen - auf ihre Weise durchführten.

Wenn man diese Veranstaltung analysiert und in Verbindung sieht mit dem Unterricht an den Schulen in Mwingi, wird das Problem des kenianischen Bildungssystems deutlich (sofern wir unsere Erfahrungen verallgemeinern können): „Teaching to the test“ ist der oberste didaktische Grundsatz. Gemeint ist damit, dass nur das gelehrt, was auch schriftlich überprüft wird. Damit gibt es keinen regelmäßigen Sport-, Musik- und Kunstunterricht - und deshalb reicht es aus, Volleyball einmal an einem Nachmittag als „Crash-Kurs“ anzubieten.

Die Testergebnisse in den „richtigen“ Fächern werden mit Schulen des gleichen Distrikts bzw. von ganz Kenia verglichen und eine Ranking-Liste erstellt, wobei alles geprüft wird auf der Grundlage von multiple choice.

Das Schulsystem in Kenia orientiert sich an englischer Tradition: Morgen-Appell, Schuluniform, Schlagen mit dem „Offiziers-Stöckchen“ (obwohl es eigentlich verboten ist), insgesamt sehr autoritäre und hierarchische Ausrichtung. Des Wei-

teren wird christliche Religion (wir haben nur Erfahrung mit christlichen Schulen) zum Teil sehr dogmatisch mit Naturreligion verknüpft: So haben wir es erlebt, wie ein Junge beim Sporttreiben in der Mittagshitze umgekippt ist. Diese Junge wurde nun dadurch „behandelt“, in dem der Rektor seine Hand auf den Kopf des stehenden (!) Jungen gelegt hat und mit Hilfe einiger seiner Kollegen murmelnd-betend versuchte, den Dämon auszutreiben... (Im Übrigen dürften bei uns im Ländle bei derartigen Temperaturen keine Sportveranstaltungen im Freien stattfinden).

Was sind denn nun - aus bildungstheoretischer Sicht - unsere (äußerst bescheidenen) Beiträge innerhalb einer Entwicklungszusammenarbeit? In Ländern wie Kenia geht es prinzipiell um „Grundversorgung“. Das ist aus materieller Sicht die Versorgung der Leute mit Wasser und Nahrungsmittel, aus ideeller Sicht die Versorgung mit Bildung. Bildung darf in diesem Zusammenhang allerdings nicht mit Wissen gleichgesetzt werden. Bei Bildung geht es zum einen darum, dass das notwendige Wissen nutzbringend angewendet wird, so dass die Leute sich selbst versorgen können. (Dass dies z.B. von US-amerikanischer Entwicklungshilfe nicht gewünscht wird, hat eindrucksvoll der Bericht im Stern vom 18.8. 2011, Seite 34-53, aufgezeigt). Zum anderen geht es darum, ein Bewusstsein für Mit- und Selbstbestimmung sowie Solidarität entstehen zu lassen. Letzteres wird über den autoritären Stil und überzogenem Wettbewerb zwischen und in den Schulen eher verhindert. Denn der autoritär geführte Habitus ist kaum im Stande - so unsere Beobachtungen - angemessene und kreative Entscheidungen zu treffen.

Um die Menschen (Lehrer und Schüler) in ihrer Subjektfindung zu unterstützen, bieten wir Unterrichtsformen an, die tendenziell dialog- und handlungsorientiert sind. Damit man uns allerdings keine „Germanisierungs-Absichten“ unterstellt, ist es natürlich unumgänglich, Kompromisse einzugehen.

Dem interessierten Leser und der interessierten Leserin empfehlen wir unsere „Kenia-Home-Page“
<http://www.ph-ludwigsburg.de/11265+M54a708de802.html>.

Hans-Jürgen Wagner



Ausgetrocknete Flüsse mit kleinen Wasserlöchern sind in dieser Region der Normalfall.



Mit Spannung wird das Wasser erwartet



Der große Augenblick: das Wasser fließt.



Verteilung von Lebensmitteln am Stadtrand von Mwingi.



Hauptstraße in Mwingi.